Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 6

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 6
Autor: Hawthorne, Nathaniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyrigt by Büchergilde Gutenberg Zürich

An einem Sommernachmittag, als Perle schon gross genug war, um allein herumzulaufen, sammelte sie eine Handvoll wilder Blumen und warf sie, eine nach der anderen, nach der Brust ihrer Mutter. Wie ein Kobold tanzte sie dabei auf und ab, so oft sie den roten Buchstaben traf. Im ersten Augenblick wollte Hester ihre Brust mit den Händen bedecken, doch sei es aus Stolz oder Ergebenheit, vielleicht auch aus dem Gefühl heraus, diese unaussprechliche Pein ertragen zu müssen — sie widerstand dieser Regung und sass aufrecht still, totenblass, nur ihre Augen suchten angstvoll den Blick des Kindes. Schliesslich hatte dieses alle Blumen weggeschleudert und stand einen Augenblick lang still, während der lächelnde Dämon des Bösen wieder aus seinen Augen blickte.

«Kind!» rief da die Mutter schmerzvoll aus, «wer bist du eigentlich?»

«Deine kleine Perle, Mutter!» lachte das Kind als Antwort und tanzte dabei mit so seltsamen Gebärden um sie herum, dass es Hester nicht verwundert hätte, wenn der Kobold im nächsten Augenblick durch den Schornstein davongeflogen wäre.

«Bist du denn wirklich und wahrhaftig mein Kind?» Die Frage war halb im Scherz gestellt, halb in einem unbewussten Ernst, als könnte das rätselhafte Kind wirklich im nächsten Augenblick das Geheimnis seines Wesens offenbaren.

«Ja, freilich bin ich deine Perle!» wiederholte das Kind und tanzte weiter.

«O nein, du bist nicht mein Kind!» sagte Hester nun scherzend, einer plötzlichen Neigung zu Spiel und Zärtlichkeit folgend, die sie oft in ihrem tiefsten Leid überkam. «Du bist nicht meine Perle — sag mir doch, wer du bist und wer dich zu mir sandte!»

«Sag du es mir, Mutter!» rief das Kind aber nun mit plötzlichem Ernst, während es herankam und sich eng an Hesters Schoss schmiegte. «Erzähl' es mir doch, bitte!»

«Dein himmlischer Vater hat dich mir geschickt!» antwortete Hester, doch in ihrer Stimme lag ein leises Zögern, das der gespannten Aufmerksamkeit des Kindes nicht entging.

Mit seinem kleinen Finger berührte dieses daraufhin den roten Buchstaben — von kindlichem Scherz oder einem bösen Geist getrieben — und rief: «Nein, nein, der hat mich nicht geschickt! Ich habe keinen Vater im Himmel!»

«Still, Perle, still! So darfst du nicht reden!» antwortete die Mutter, einen tiefen Seufzer unterdrückend. «Er sandte uns alle in die Welt, sogar mich, deine Mutter, um wieviel mehr also dich. Woher kämst du denn sonst, du seltsames Geistchen, woher?»

«Sag mir's doch, bitte! Sag mir's doch!» wiederholte Perle, nun wieder lachend und voll kindlichem Uebermut. «Ja, du musst es mir wirklich sagen!»

Doch Hester wusste keine Antwort auf die Frage, wurde sie doch selbst von tausend Zweifeln erschüttert. Halb lächelnd, halb schaudernd dachte sie an das Gerede der Leute, die, vergebens den natürlichen Vater des Kindes suchend und erstaunt über dessen wunderlich-seltsames Wesen, nur zu gerne an seine übernatürliche, dämonische Herkunft glauben wollten. Hatten es doch die Menschen schon immer für möglich gehalten, dass das Böse von Zeit zu Zeit in sündiger Buhlschaft mit einem Weibe menschliche Gestalt annehme, um seine teuflischen Absichten auf dieser Welt besser verfolgen zu können. Selbst von Luther hatten seine mönchischen Widersacher dies behauptet, und hier in der Beschränktheit dieser puritanischen Kolonie war Perle keineswegs das einzige Wesen, von dem man solches glaubte.

Siebentes Kapitel

IM HAUSE DES GOUVERNEURS

Eines Tages begab sich Hester Prynne zum Hause des Gouverneurs Bellingham, um ein paar gestickte Handschuhe abzuliefern, die bei ihr bestellt worden waren. Der Gouverneur wollte sie anlässlich einer öffentlichen Festlichkeit tragen, denn bei solchen Gelegenheiten achtete er strenge

darauf, seine Erhabenheit und Würde auch recht zum Ausdruck zu bringen.

Hester hatte jedoch noch einen anderen und weit wichtigeren Beweggrund, den Mann aufzusuchen, der einen so grossen Einfluss auf alle Angelegenheiten der Gemeinde hatte. Es war ihr nämlich zu Ohren gekommen, dass bei einem Teil der angesehensten Bürger der Stadt, die es mit den Vorschriften der Religion und öffentlichen Ordnung am strengsten nahmen, die Absicht bestand, sie von ihrem Kinde zu trennen. Wenn die Vermutung richtig war, dass Perle, wie man vielfach sagte, von dämonischer Abkunft sei, forderte es dann nicht christliche Fürsorge für das Seelenheil der Mutter, eine solche immerwährende Versuchung von ihr zu nehmen? Sollte aber das Kind moralischen und religiösen Unterweisungen zugänglich sein und wie jedes andere menschliche Wesen sich der göttlichen und menschlichen Ordnung fügen, dann war es sicherlich besser, es um seiner selbst willen einer weiseren und besseren Obhut anzuvertrauen, als es die ihrer Mutter war. Dies waren die Gründe, welche für eine Trennung von Hester und ihrem Kind angeführt wurden, und der Gouverneur war, wie man sagte, einer ihrer eifrigsten Verfechter. Es mag uns heute sonderbar, wenn nicht lächerlich erscheinen, dass zu jener Zeit sich die höchsten Würdenträger des Staates mit solch einer Angelegenheit beschäftigten und die ganze öffentliche Meinung daran teilnahm. In jenen altväterlichen Zeiten jedoch wurden selbst noch geringere Dinge als Hester Prynnes und ihres Kindes Wohlfahrt zum Gegenstand öffentlicher Erörterung gemacht, war es doch sogar schon einmal bloss wegen eines Schweines in der gesetzgebenden Versammlung zu erbitterten Streitigkeiten gekommen, die eine nicht unwesentliche Abänderung der Verfassung nach sich zogen.

Von Sorge erfüllt, doch im Bewusstsein ihres guten Rechtes, das ihr von der Natur selbst verliehen worden war und welches sie auch gegen alle Forderungen der Oeffentlichkeit zu verteidigen gedachte, verliess Hester Prynne ihr einsames Häuschen. Die kleine Perle war — wie immer — ihr Begleiter. Diese war nun in einem Alter, wo sie schon flink an der Seite ihrer Mutter einherlaufen und selbst einen noch längeren Weg mühelos hätte zurücklegen können, war sie doch stets vom Morgen bis zum Abend in Bewegung. Zwar verlangte sie manchmal aus blosser Laune, auf den Arm genommen zu werden, ebenso plötzlich aber wollte sie dann auch wieder hinunter und trippelte und stolperte behende auf dem grasigen Wege vor ihrer Mutter einher. Wir haben von der reichen, auffallenden Schönheit des Kindes bereits gesprochen, die aus seinem blühenden Gesichtchen, seinen tiefen, glänzenden Augen und dem weichen, dunklen Haare aufleutete. Sein ganzes Wesen war von Feuer und Leben erfüllt, als wäre es unmittelbar einer leidenschaftlichen Aufwallung des Gefühles entsprossen. Dazu trug es ein rotes Samtkleidchen von eigenartigem Schnitt und so kunstvoller, reicher Verzierung, dass ein weniger blühendes Köpfchen darin blass und unscheinbar erschienen wäre. Perles einmalige Schönheit aber wurde dadurch nur noch mehr hervorgehoben und unterstrichen, so dass sie fürwahr das leuchtendste Flämmchen war, das je auf dieser Welt erglühte.

Das Merkwürdigste jedoch an diesem Prachtkleidchen und an der ganzen Erscheinung des Kindes war die Tatsache, dass sich jeder Beschauer unwillkürlich und unvermeidlich dadurch an jenes Zeichen erinnert fühlte, das Hester Prynne zu ewiger Schmach an ihrer Brust trug. Hier war der scharlachrote Buchstabe in anderer Form, ein lebendig gewordenes Mal der Schande! Die Mutter selbst hatte in stundenlangem, krankhaftem Bemühen jene Aehnlichkeit zwischen dem Gegenstand ihrer Liebe und dem Zeichen ihrer Schmach zu veranschaulichen gesucht — war denn das Kind nicht tatsächlich das eine wie das andere zugleich? Und so war es nur eine Folge dieser inneren Wesensgleichheit, dass Perle auch in ihrer äusseren Erscheinung ein Abbild des scharlachroten Buchstabens zu sein schien.

Als die beiden Wanderer die Strassen der Stadt betraten, unterbrachen selbst die Kinder dort ihre freudlosen ,kleinen Spiele und blickten den beiden überrascht nach.

«Seht doch», riefen sie einander zu, «da geht das Weib mit dem scharlachroten Buchstaben! Und ein lebendiger roter Buchstabe läuft stolz neben ihr her! Kommt! Auf! Wir wollen sie mit Schmutz bewerfen!»

Doch Perle, von solchen Drohungen keineswegs eingeschüchtert, zog ihre Stirne in Falten, stampfte mit ihrem Fusse und ballte ihre Händchen zu zorniger Abwehr. Dann stürzte sie plötzlich, kreischend und tobend wie ein Racheengel, mitten in die Schar hinein, so dass diese, von heilloser Furcht ergriffen, schleunigst das Weite suchte. Einen Augenblick lang genoss Perle ihren Tri-

umph, dann kehrte sie wieder ruhig zu ihrer Mutter zurück und blickte lächelnd zu ihr auf.

Unangefochten erreichten die beiden nun das Haus des Gouverneurs. Es war dies ein grosses, hölzernes Gebäude, in einem Stile erbaut, von dem man noch heute in den älteren Städten einige Beispiele finden mag; moosüberwachsen und halb verfallen, voller Erinnerung an die ernsten und weiteren Begebenheiten, die sich zwischen ihren Wänden zugetragen haben, stehen diese Häuser heute als Denkmäler einer längst vergangenen Zeit vor uns. Damals aber waren sie voll Leben und Frische, und aus ihren Fenstern strahlte eine Heiterkeit, die noch niemals vom Tode eines ihrer Bewohner getrübt worden war. Das Haus des Gouverneurs, erst vor kurzem fertiggestellt, sah in der Tat äusserst prächtig aus. Seine Wände waren mit einer Art Stuck verkleidet, in den man Glassplitter von allen möglichen Farben hineingemengt hatte. Wenn nun die Sonnenstrahlen schräg darauffielen, glänzte es wie aus tausend Diamanten und Edelsteinen, die eine Zauberhand darüber ausgeschüttet hatte. So schien das Haus eher einem Palaste aus Tausendundeiner Nacht zu gleichen als der schlichten Wohnung eines puritanischen Würdenträgers. In einigem Gegensatz dazu standen die seltsamen, kabalistischen Figuren und Linien, die, dem absonderlichen Geschmacke der Zeit entsprechend, in den Stuck eingezeichnet waren. Doch auch sie schienen nicht nur geheimnisvolle Bedeutung für die Gegenwart zu besitzen, sondern ebenso die Bewunderung der Nachwelt erheischen zu wollen.

Beim Anblick dieses prächtigen Hauses, das sie zuvor noch nie gesehen hatte, begann Perle vor Vergnügen und Erstaunen herumzutanzen und verlangte ungestüm, man solle ihr die ganze Pracht der glitzernden Sonnenstrahlen von dem Hause herunterholen und zum Spielen geben.

«Aber Kind!» antwortete ihre Mutter, «du musst dir schon selbst deinen Sonnenschein suchen, ich kann dir keinen geben!»

Sie näherten sich nun der gewölbten Eingangstüre, die zu beiden Seiten von kleinen, vorspringenden Türmchen flankiert wurde, deren schmale Fenster mit Gitterwerk und hölzernen Läden versehen waren. Hester ergriff den eisernen Klopfer, der an der Türe hing, und pochte an, worauf sich die Türe halb öffnete und ein Diener des Gouverneurs nach ihrem Begehren fragte. Er trug die blaue Kleidung eines Leibeigenen, wie sie von alters her üblich war, obwohl er unverkennbar einst ein freigeborener Engländer war.

«Sind Ihro Gnaden, der Herr Gouverneur, zu Hause?» fragte Hester.

«Ja, dies wohl», antwortete der Diener, während er mit weit geöffneten Augen den scharlachroten Buchstaben anstarrte, den er, ein Neuankömmling, vorher noch nie gesehen hatte. «Der Herr Gouverneur ist wohl hier, aber Ihr könnt ihn jetzt nicht sprechen. Es sind einige hochwürdige Herren sowie ein Arzt bei ihm.»

Ich will aber trotzdem eintreten und warten», erwiderte Hester, worauf der Diener. von ihrem sicheren Auftreten und dem glänzenden Zeichen an ihrer Brust wohl in den Glauben versetzt, eine vornehme und einflussreiche Dame vor sich zu haben, sie ohne Widerspruch gewähren liess.

So betraten also Mutter und Kind die Vorhalle. Das Haus war im allgemeinen nach demselben Plan erbaut, der die Landsitze begüterter Edelleute in der alten Heimat kennzeichnete, doch hatte die besondere Art des Materials sowie die Verschiedenheit des Klimas und der Lebensweise eine ganze Reihe von Abweichungen notwendig gemacht. Durch die ganze Tiefe des Hauses erstreckte sich eine weite, hohe Halle, die gewissermassen den Mittelpunkt des Gebäudes bildete und mit allen anderen Gemächern mehr oder weniger direkt in Verbindung stand. An der einen Seite empfing dieser Saal sein Licht durch die beiden Fenster der Türme, die den Eingang vorspringend flankierten. An der gegenüberliegenden Seite jedoch strömte bedeutend helleres Licht durch eine hohe Glastüre herein, welche von einem schweren Vorhang zum Teil bedeckt war und zu deren beiden Seiten sich bequeme Polstersitze befanden. Auf einem davon lag ein mächtiger Folioband, wahrscheinlich eine Chronik von England oder ähnliche gewichtige Literatur, die, wie das auch heute noch üblich ist, gelegentlich Gästen zum angenehmen Zeitvertreib dienen sollte. Die Ausstattung der Halle bestand aus mehreren schweren Eichenstühlen, deren Rückenlehnen mit kunstvollem Schnitzwerk verziert waren, und einem dazu passenden Tisch, Erbstücken aus der elisabethanischen Zeit, die aus dem Elternhause des Gouverneurs mit herübergebracht worden waren. Auf dem Tische aber — zum Zeichen, dass auch die altenglische Gastlichkeit nicht zurückgeblieben war — stand ein hoher, zinnener Bierkrug, der erst vor kurzem geleert worden sein musste,

denn auf seinem Boden perlte noch der Schaum vom letzten Trunke.

An den Wänden hing eine Reihe von Bildern, welche die Ahnen des Gouverneurs darstellten. Einige von ihnen trugen einen Brustharnisch, andere mächtige Halskrausen und würdevolle Staatsroben, sie alle aber hatten jenen strengen, finsteren Gesichtsausdruck, der alten Gemälden so unvermeidlich eigen ist, gleichsam als wären es nicht die Bilder, sondern die Geister jener Verstorbenen, die hier zürnend und unduldsam auf das Leben und Treiben ihrer Nachkommen herabschauten.

Etwa in der Mitte der Halle war an der eichenen Täfelung, welche die Wände umgab, eine Rüstung aufgehängt, die im Gegensatz zu den altertümlichen Harnischen auf den Gemälden aus allerneuester Zeit stammte. Ein kunstvoller Waffenschmied in London hatte sie im selben Jahre angefertigt, in dem Gouverneur Bellingham seine alte Heimat verlassen hatte. Da war das Helmstück aus hartem Stahl, der Brustharnisch, Arm- und Beinschienen sowie das Schwert, alles besonders aber Helm- und Harnisch, so glänzend poliert, dass es wie aus Silber strahlte und ringsum einen hellen Schein auf den Fussboden warf. Doch war diese glänzende Rüstung kein blosses Schaustück, der Gouverneur hatte sie nicht selten bei Truppenübungen auf dem Exerzierfeld getragen, und während der hartnäckigen Kämpfe gegen die Indianer hatte sie, weithin sichtbar, an der Spitze eines ganzen Regiments geblitzt. Denn war der Gouverneur auch ursprünglich ein Rechtsgelehrter gewesen, so hatten ihn die Notwendigkeiten dieses neuen Landes gar bald auch in einen Krieger verwandelt, der dem Staatsmann in nichts nachstand.

Die kleine Perle, welche die glänzende Rüstung mit ebensoviel Verwunderung anstaunte wie vorhin die glitzernde Vorderseite des Hauses, konnte sich von dem Spiegel des blanken Harnisches gar nicht trennen.

«Mutter», rief sie, «schau doch, ich sehe dich ja hier!»

Hester beugte sich hin, um dem Kinde den Gefallen zu tun, da bemerkte sie, wie der gewölbte Harnisch den roten Buchstaben an ihrer Brust so übermässig verkörperte und verzerrte, dass er zum beherrschenden Teil ihres ganzen Spiegelbildes wurde. Lächelnd deutete Perle nach oben, wo ein ähnliches Bildnis aus dem Helmstück herabblickte, und das Gesicht des Kindes trug dabei jenen Ausdruck boshafter Freude, den Hester nur zu gut kannte. Das Spiegelbild Perles selbst war dabei zu einer so boshaft lachenden, dämönischen Fratze verzerrt, dass Hester unwillkürlich zurückschauderte. Dies konnte nicht das Antlitz ihres Kindes sein — war es nicht ein Spuk, der sie zu äffen versuchte?

Angstvoll zog sie Perle mit sich fort: «Komm, lass uns doch lieber den Garten betrachten. Vielleicht sehen wir hier Blumen, schöner, als je im Walde wachsen!»

Perle lief voraus zu der Glastüre, welche eine gute Aussicht auf den sich dahinter erstreckenden Garten bot. Ein mit kurzem Rasen bedeckter Weg führte zwischen niedrigem Buschwerk dahin. Doch der Eigentümer hatte wohl den Versuch, auf dem harten Boden einen geschmackvollen Ziergarten altenglischer Art anzulegen, als hoffnungslos aufgegeben. Kohl- und Gemüsepflanzen bedeckten dafür die Beete und ein Kürbis breitete sich mit einer riesigen, goldgelben Frucht unmittelbar unter dem Fenster aus, als wollte er damit dem Beherrscher des Landes die köstliche Frucht dieses kargen Bodens anbieten. Etwas abseits jedoch standen auch einige Rosensträucher und Apfelbäume, Ableger jener sagenhaften Obstbäume vermutlich, die der erste Besiedler der Halbinsel, Pfarrer Blackstone, gepflanzt haben soll, jene fast mythologische Persönlichkeit, die, auf dem Rücken eines Stieres reitend, uns noch heute in den ältesten Chroniken des Landes begegnet.

Als Perle diese Rosensträucher sah, wollte sie unbedingt eine der roten Rosen haben und war kaum zu beschwichtigen.

«Sei doch still, Kind! Hör auf zu weinen!» versuchte sie Hester mit ernster Mahnung zu beruhigen. «Ich höre Stimmen — hörst du sie nicht auch? Der Gouverneur kommt und mehrere Herren mit ihm!»

In der Tat näherte sich vom Garten her auf dem grasbewachsenen Wege eine Gruppe von Personen dem Hause. Voll Zorn über die Beschwichtigungsversuche ihrer Mutter stiess Perle noch einen gellenden Schrei aus, dann aber wurde sie mit einem Male still — nicht aus Gehorsam, sondern weil die Aufmerksamkeit ihres beweglichen Geistes nun völlig von den neu ankommenden Personen gefesselt wurde.

(Fortsetzung folgt)